

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 304.

Dienstag, 31. Dezember.

1929.

(4. Fortsetzung.)

### Maximum.

Roman von Hans Schulze.

(Nachdruck verboten.)

„Sollte ein solcher Vertrag zwischen uns beiden überhaupt nötig sein?“

Der Amerikaner lehnte sich kühl zurück. „Ich habe gewisse Geschäftsgrundsätze, von denen ich unter keinen Umständen abgehe. Hier ist mein Entwurf. Wollen Sie so freundlich sein und darin Einsicht nehmen?“

Achim atmete mühsam, wie ein eiserner Ring lag es mühsam um seine Brust. Dann richtete er sich plötzlich steil auf, als müsse er seinem ganzen Körper einen Halt geben, und überlas in dem grellen Licht der Mittelkrone das verhängnisvolle Schriftstück:

„Zwischen Herrn Baron von Wehrstädt und Herrn John Frank Brown, beide in Berlin, wird heute nachstehender Vertrag abgeschlossen: Herr Baron von Wehrstädt unternimmt es, zu Frau Daisy Brown, geb. Frein von Arthausen, in Beziehungen zu treten, die deren Ehemann John Frank Brown in seinem Ehescheidungsprozeß einen vollgültigen Scheidungsgrund an die Hand geben. Herr Brown sichert Herrn von Wehrstädt hierfür einen Betrag von 500 000 Mark zu, von dem Herr von Wehrstädt unter dem heutigen Datum 200 000 Mark durch Barscheck erhalten hat. Die Restzahlung erfolgt nach Rechtskraft des Scheidungsurteils.“

„Bestehen Sie auf Unterzeichnung dieses Vertrages, Herr Brown?“, fragte Achim endlich nach einer langen Pause, und seine Stimme klang ihm selber fremd und fern. „Unbedingt, Herr Baron!“

Achim hatte sich wieder langsam in seinen Sessel niedergelassen. Noch einmal überkam ihn eine heiße Regung von Scham. Dann flog seine Unterschrift in hastigen Zügen über die beiden Papiere.

Herr Brown erhob sich. „Ich darf mich Ihnen jetzt wohl empfehlen, Herr Baron! Meine Zeit ist endgültig abgelaufen!“

Achim begleitete ihn höflich bis zur Tür. „Sie wissen doch, Herr Brown“, sagte er mit dem letzten Aufladern eines inneren Widerstandes, „daß dieser Vertrag gegen die guten Sitten verstößt und seine Rechtskraft jederzeit anfechtbar ist?“

Der Amerikaner hob die Schultern. Ein ironisches Lächeln spielte um seinen schmolligen harten Mund.

„Darum beunruhige ich mich nicht, Herr Baron! Ich glaube doch, daß ich es mit einem Ehrenmann zu tun habe!“

5.

Die Kleinbahn stampfte gemächlich durch das üppige Bruchland der alten Festung Rüstlin. Ein zärrlicher blauer Himmel hielt die fruchtbare Erde brünstig umfassen, über der der lachende Sommertag wie mit tausend Siegesfahnen wehte. Durch das weit offene Abteilstfenster kam der Duft frischgemähten Heues. Lerchen sangen hoch im Winde. Unwillkürlich atmete Achim tiefer. Schön war die Welt, daß man alle Not des Lebens und seine dunklen Sorgen vor dieser sonnigen Herrlichkeit wieder vergessen mußte. —

Achim hatte mit Dr. Edard drei Tage lang angestrengt an der Regelung seiner Berliner Verhältnisse gearbeitet. Die Endsumme seiner Schuldverpflichtungen war bei seiner genauen Aufrechnung mit etwa hundert-

siebzigtausend Mark ausgelaufen, so daß ihm über die Brownsche Schätzung hinaus immerhin noch ein Kapital von dreißigtausend Mark verblieben war. Achim hatte sofort seine Wohnung im „Esplanade“ aufgegeben und war in ein kleines Hotel in der Dorotheenstrasse übergesiedelt. Sein umfangreicher Besitz an Anzügen, Wäsche und sonstigen persönlichen Effekten war vorläufig in der Privatwohnung Dr. Edards untergebracht worden, mit dem er auch sein kleines Restvermögen brüderlich geteilt hatte, um seinem treuen Berater und Helfer in hundert Nöten die Gründung einer bescheidenen neuen Existenz zu ermöglichen. Ebenso hatte Franz Placzek eine Barabfindung von einigen tausend Mark mit dem Auftrag erhalten, den wertvollen amerikanischen Buickwagen gegen Provisionsbeteiligung auf den Automobilmarkt zu bringen; Franz blieb zunächst zu Achims Verfügung und hatte sich auch bereit erklärt, in den nächsten Tagen nach Groß-Rausen nachzukommen. Von seinem großen Freundes- und Bekanntenkreise hatte sich Achim lang- und klanglos abgelöst und durch die Hotelleitung aussprengen lassen, daß er eine längere Auslandsreise unternehme.

So war am Ende allein Herr Dr. Edard auf dem Bahnhof Zoologischer Garten erschienen, als sein einstiger Brotherr, für den die preukische Staatsbahn ein halbes Jahrzehnt nur ganz vereinzelt als Beförderungsmittel existiert hatte, bescheidenlich in einem Abteil zweiter Klasse in die leuchtende Helle eines sonnengoldenen Juninachmittags hinausgefahren war. —

Jetzt hielt der Zug auf einer weitfernen kleinen Station und dampfte in der nächsten Minute hochmütig weiter. Achim, der als einziger Fahrgast ausgestiegen war, stand mit seinen beiden Koffern ein wenig verlassen auf dem glattgestampften einsamen Bahnsteig, auf dem ein gelangweilter Beamter mit mürrischer Miene den Sonntagsdienst versah. Gleich hinter der Sperre hielt im Schatten alter Linden ein hübscher neuer Einspänner; ein halbwüchsiger Junge döste vorn auf dem Bod. Achim rief ihn an und erfuhr, daß er von der Groß-Rausener Mühle zu seiner Abholung auf die Bahn geschickt worden sei. So war denn alles auf das beste vorgeesehen.

Froh, der glutvollen Enge seines Abteils entronnen zu sein, stieg Achim zu dem lustigen Sitz des kleinen Kutschers hinauf, und der Wagen ratterte bald darauf durch die holprige Hauptstraße eines behäbigen Landstädtchens, auf dessen gelben Mauerstirnen der Sonnenschein lag gleich einer einschläfernden Hand. Verwehte Orgeltöne zogen wie dumpfe Winde um den verwitterten, stumpfen Turm einer alten Kirche. Junges Mädchenvolk stolzierte in weißen Kleidern durch die sonntäglich-stillen Straßen. Dann wurden die Häuser seltener. Grüne Weidewiesen breiteten rechts und links ihre buntgetüpfelten Teppiche, und ein lindes Wehen kam düstschwer über das sommerliche Land, als atme es leise und in schwelen Zügen.

Der Weg stieg langsam an. Auch der schmale Waldstreifen, der bei der Abfahrt vom Bahnhof kaum sichtbar wie ein schwarzer Strich über dem Horizont gelegen hatte, wuchs allmählich höher in die leuchtende Glut des Abendhimmels. Ein freundliches Dorf war



Im Fluge durchmessen, ein paar Rötter sprangen mit heiserem Getöse an den Rädern empor. Dann senkte sich die Straße wieder zu Tal und tauchte mit scharfer Wendung in den Schattenkreis eines Waldes ein. In bewunderndem Staunen sah Achim an den schlanken Buchenstämmen empor, in deren grünen Wipfelkronen das Licht der scheidenden Sonne wie ein funkelndes Goldnetz hing.

Kein Laut der großen Welt störte die trauliche Abendstille. Zuweilen wechselte ein Reh in federndem Sprung über den Straßendamm und verschwand im Unterholz. Und wie ein Traum ging unablässig das kühle Blätterrieseln, das feine Märchenflüstern, indes die Sonne mit harten, roten Lichtern durch die ragen- den Tannen zuckte.

Achim hatte sich auf seinem Bocksig weit zurückgelehnt und sog an einer verglimmenden Schagpipe. Wie lange war es wohl schon her, daß er zum letzten Male so friedvoll-ruhig durch einen stillen Sommerabend gefahren war. Ein fernes Bild stand auf einmal vor seinem geistigen Auge. Wasser und Wald im Abendrot, weite Felder mit wogendem Korn, und dahinter ein alter Gutshof, hochummauert, als ritten noch die Auighows durch das Land. Das Erbe der Väter, die durch ein halbes Jahrtausend dem fargen märkischen Heimatboden gedient hatten, mit dem Pflug im Frieden, mit dem Schwert im Kriege, das hatte der letzte Enkel leichtsinnig in alle Winde verstreut, verlumpt und verspielt und mit feilen Weibern vergeudet und vertan. Bis er sich endlich, wie ein Dieb in der Nacht, aus dem hochgegiebelten Herrenhause heimlich herausgestohlen hatte und mit den letzten zusammengeborgten Großen als Zwischendecker über den großen Teich gegangen war.

Jetzt griff der kräftige Fuchswallach mächtiger aus, in der Bitterung des nahen Stalles. Zur Rechten öffnete sich eine niedrige Kiefernhecke, von den bronzeleuchtenden Wänden des dichten Stangenholzes weithin umzogen. Noch einmal drängten sich die licht- hungrigen Buchen bis fast auf die Straße hinauf. Dann wich der Wald wie ein Vorhang auseinander. Rote Dächer grüßten aus stattlichen Obstgärten. Eine Bohlenbrücke dröhnte dumpf. Hundegebell und Rufe von Kinderstimmen. Da hielt der Wagen vor der Mühle.

Es dunkelte bereits, als Achim aus dem hübschen Graspark des Mühlengrundstücks zu dem schmucken Giebelstübchen hinaufstieg, das er sich aus der bescheidenen Zahl der Fremdenzimmer des kleinen Logierhauses für die Dauer seines Groß-Kaufener Aufenthaltes ausgesucht hatte. Dann saß er lange an dem offenen Fenster und lauschte auf die klanglosen Stimmen des großen Sommerfriedens. Der Mond war heraufgekommen und säubte einen feinen, silbernen Regen über den kleinen Mühlengarten, aus dem der süße Duft von Akazien wie eine leise Melodie herüberwehte. Zuweilen rührte es sich in einem Stall, ein Tier schnaufte, eine Halfterkette klirrte. Dann wieder Stille. Nur das alte Stauwehr rauschte in der Ferne beständig und eintönig sein ewiges Lied. —

Da stand Achim mit einem Male wieder auf und trat in den oberen Flur hinaus. Er wußte selbst nicht, wohin er eigentlich wollte. Ein unbestimmter Draug in die Weite, in das traumhafte Halbdunkel der blauen Juni- nacht war ihm plötzlich überkommen. Die Haustür war mit ländlicher Sorglosigkeit nur angelehnt und auch das Pförtchen des Vorgartens unverschlossen. Das Mondlicht lag wie ein seidenes Schleiertuch über den schlummernden Mühlenwiesen. In machtvollen Umrissen, kauern den Raubtieren gleich, erhoben sich dahinter die schwarzen Laubmassen von Gebüsch und Bäumen.

Nur ein einziges Licht schimmerte durch die drohende Finsternis. Das Licht, bei dem vielleicht die Frau noch saß, die Frau mit dem Antlitz voll süßer Mädchenschöne, um die in dieser seltsamen Stunde auf einmal all sein Sinnen und Denken ging. —

Langsam kam Achim den Wiesengrund entlang, aus dem ein betäubendes Gedüfte wie eine Opfergabe der

sommerlichen Erde in schweren Schwaden emporstieg. Es war so still, daß er seinen eigenen Herzschlag zu hören meinte, nur das unablässige Schrillen der Insekten hing wie ein einziger langgedehnter Ton über dem tauigen Blütenwald.

Jetzt lenkte der Weg aus dem dämmernden Wiesenland in das Dunkel einer Lindenallee über, durch deren dichtverschlungenes Kronendach der Mond nur hier und da noch einen schwachen Lichtschein sandte. Und dann auf einmal weitete sich der Blick wieder gegen die Unendlichkeit des Himmels, und vor dem einsamen Wanderer erhob sich wie ein düsteres Riesenbild das gigantisch geschwungene Halbmond des nächtlichen Waldes, der den mattschimmernden Spiegel eines Sees wie mit gewaltigen Armen zu umfassen schien. Ein weißes Haus wuchs in wenigen Akzenten fast unmittelbar aus den Wassern heraus. Eine mondüberblaute Terrasse leuchtete. Gespenstischstumm standen vereinzelte Gruppen von Weimutskiefern auf den samtenen Rasenlichtungen gleich verummten Gestalten einer geheimnisvollen Fabelwelt.

Mit verhaltenem Atem lauschte Achim in das große Schweigen hinaus. Das Licht des Terrassenzimmers war jetzt in den Mittelker der Erdgeschosse hinübergewandert. Der Schattentisch einer weiblichen Gestalt bewegte sich zuweilen anmutig durch den hellen Ausschnitt des breiten Frontfensters. Und dann erklangen plötzlich weiche, präludierende Akkorde, verhaltene Arpeggien, von dunkler Schwermut getragen. Und aus dem träumerischen Vorspiel erhob sich wie in leiser Klage eine sehnüchtige Melodie.

Achim schauerte zusammen. Wie eine Bergeslast legte es sich auf sein Herz. Auf einmal wußte er, daß dort drüben jene Frau sang, die ihm der eigene Gatte als Freiwild preisgegeben, die er selbst um schänden Jadaslohn in Schmach und Entehrung zu stürzen sich gebunden hatte. Auf leisen Sohlen schlüpfte er endlich in die Allee zurück, als müsse er sich in ihrem dunkelsten Winkel vor sich und seiner Schande verbergen, die er in diesem Augenblick wie ein Rainszeichen auf seiner Stirn empfand.

Erst lange nach Mitternacht kam er wieder in sein Zimmer hinauf und fiel hier todmüde über sein Bett. In seinen Ohren sang das Blut dumpf und quälend, ein fiebernder Schmerz rieselte ihm zuweilen über die Haut. Und plötzlich quoll ein würgendes Schluchzen in ihm auf, daß sein ganzer Körper wie in wildem Krampfe zuckte und er mit dem Kopfe schwer gegen die Bettlade schlug. So lag er Stunde um Stunde in dumpfer Verzweiflung schlaflos bis zum Morgen- grauen.

6.

„Aufstehen, Eva, du Faulpelz! Es ist schon sechs Uhr vorbei! Du verschläfst ja noch dein ganzes Glück!“

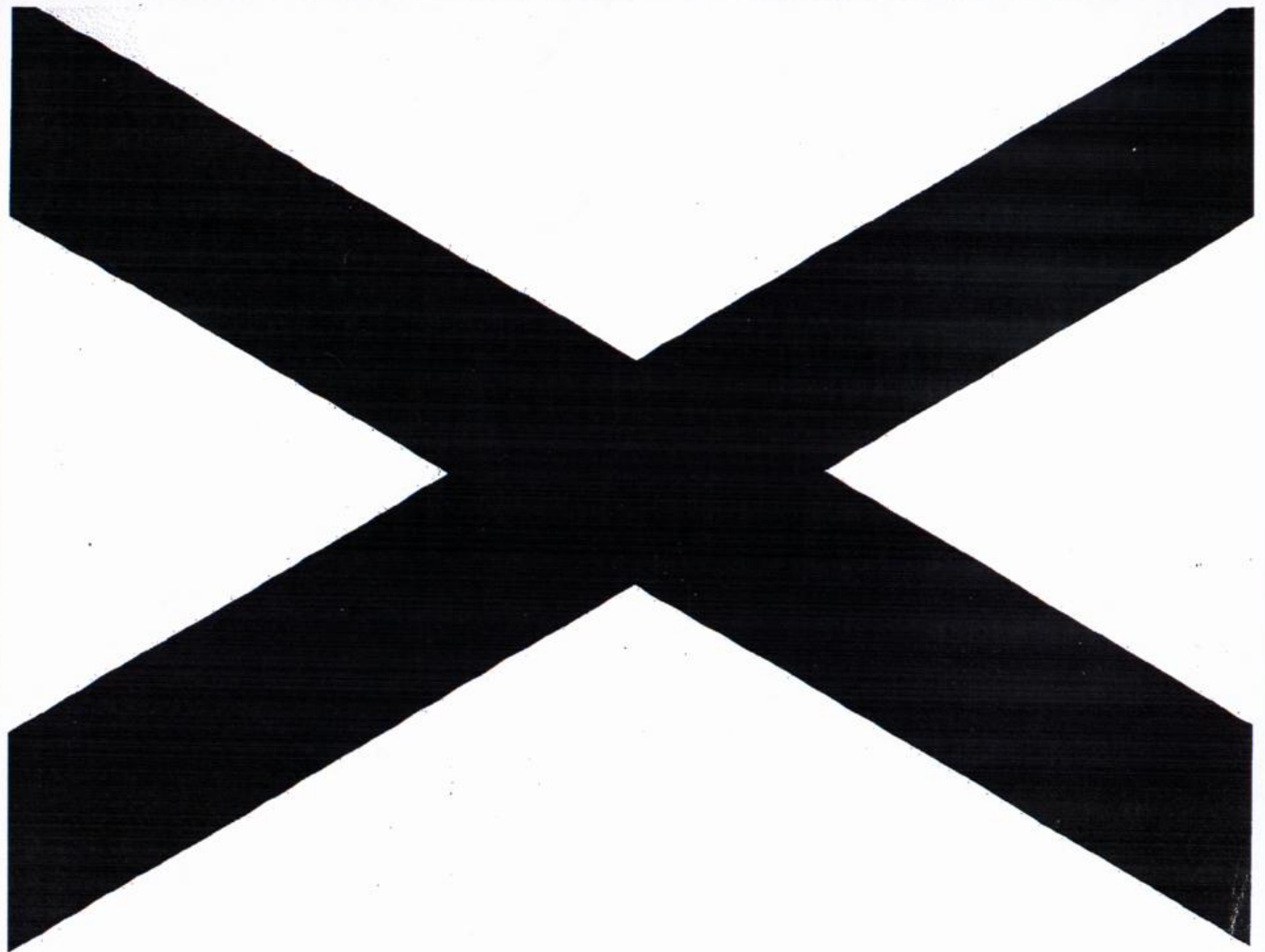
Daisy Brown stand mit einem Arm voll tauiger Rosen, selbst taubeprengt vom Scheitel bis zur Schuhspitze, auf der Terrasse des oberen Stockes und trommelte gegen das noch dicht verhängte Schlafzimmersfenster ihrer Freundin Eva van Derp.

Ein jauchzender Schrei, von einem lauten Wasserplätschern begleitet, antwortete dem energischen Weckruf. Dann slog das Fenster weit auf. Ein hübsches pitantes tiefblaues Gesichtchen mit seltsam strahlenden grünblauen Augen lugte heraus, und eine puppenhaft-schlank junge Frau ließ sich in wohltemperter Erschauern den herbfrischen Hauch des Morgens über den nackten bronzefarbenen Körper rieseln.

„Servus, Daisy!“, lachte sie mit zwei Reihen prachtvoller perlweißer Zähne. „Ich habe halt eben gebadet und will nur noch ein paar Freiluftübungen machen. Ich sehe sonst ja noch fett an in Eurer Groß-Kaufener Mastkuranstalt!“

Damit turnte sie wie ein übermütiger Junge zwischen ihrer englischen Gummibademanne und dem kissenbeladenen Ruhebett weiter in den Hintergrund des kofetten kleinen Raumes und schwenkte das Spitzengeriesel eines Batisthemdes triumphierend um den verwegenen Bubenkopf. (Fortsetzung folgt.)





# Unterteilung

Inhalt des folgenden Verfilmungsteiles:

Seite fehlt?